

nach einer Stunde, was auch immer im gegenwärtigen Augenblicke seine Meinung seyn mag, ganz gewiß von dem Daseyn einer innern und äuffern Welt überzeugt ist; und dieser Voraussetzung nachgehend will ich jetzt noch einige allgemeine Systeme sowohl der Aeltern als Neuern hierüber prüfen, ehe ich zu einer noch mehr besondern Untersuchung über unfre Impressionen komme. Dieses wird vielleicht am Ende nicht undienlich zu unserm Vorhaben befunden werden.

---

Dritter Abschnitt.

Von der alten Philosophie.

---

Verschiedene Moralisten haben es als ein vorzügliches Mittel empfohlen, mit unserm eignen Herzen bekannt zu werden, und unsere Fortschritte in der Tugend kennen zu lernen, wenn man sich des Morgens seiner Träume erinnert; und sie mit derselbigen Strenge prüfte, wie unfre ernsthaftesten und bedachttesten Handlungen. Unser Charakter, sagen sie, ist durchaus derselbe, und er erscheint da am aufrichtigsten, wo weder künstliche Verstellung, noch Furcht, noch Politik statt finden, und wo die Menschen weder gegen sich noch gegen Andere Heuchler sind. Das Groffe oder Niedrige unsers Charakters, unfre Sanftmuth oder Graufamkeit, unser Muth oder unfre Feigheit wirken mit der un-  
gebun-

gebundensten Freiheit auf die Dichtungen der Phantasie, und zeigen sich in ihren hellsten Farben. Auf eine ähnliche Art glaube ich auch, daß man verschiedene nützliche Entdeckungen machen würde, wenn man die Erdichtungen der alten Philosophie über Substanzen, substantielle Formen, über die Accidenzien und die Qualitates occultas kritisch untersuchte; denn so vernunftwidrig und schimärisch sie seyn mögen, so haben sie doch einen sehr genauen Zusammenhang mit den Principien der menschlichen Natur.

Die vernünftigsten Philosophen räumen ein, daß unsre Begriffe von den Körpern nichts als Sammlungen der Begriffe von mehrern unterschiedenen sinnlichen Eigenschaften sind, woraus die Objekte bestehen, und welche wir stets mit einander vereinigt finden. Aber obgleich diese Eigenschaften an sich gänzlich von einander verschieden seyn mögen, so ist es doch gewiß, daß wir das Zusammengesetzte, welches sie ausmachen, gemeinlich als Ein Ding betrachten, welches unter vielen Veränderungen immer dasselbe bleibt. Die anerkannte Zusammensetzung ist nun offenbar der vorausgesetzten Einfachheit, und die Veränderung der Identität entgegen. Es wird also unterdessen wohl der Mühe werth scheinen 1) die Ursachen zu erwägen, welche machen, daß wir fast allgemein in solche offenbaren Widersprüche fallen, und 2) die Mittel, wodurch wir uns bemühen, sie zu verbergen,

Da die Begriffe der mancherlei unterschiedenen successiven Eigenschaften der Objekte durch ein sehr enges Verhältniß mit einander vereiniget sind, so ist offenbar, daß das Gemüth, wenn es dieser Succession nachgeht, durch einen leichten Uebergang von einem Theile zum andern geführt wird, und daß es die Veränderung eben so wenig merken wird, als wenn sie dasselbige unveränderliche Objekt betrachtet. In diesem leichten Uebergange besteht aber die Wirkung oder vielmehr das Wesen des Verhältnisses; und da die Einbildungskraft leicht den einen Begriff für den andern nimmt, wenn ihr Einfluß auf das Gemüth sich ähnlich ist, so folgt daraus, daß eine solche Succession verknüpfter Eigenschaften leicht für ein kontinuierliches, ohne Veränderung existirendes Objekt gehalten werden kann. Der sanfte und ununterbrochene Fortgang des Denkens, der in beiden Fällen sich ganz ähnlich ist, täuscht das Gemüth leicht, und macht, daß wir der veränderlichen Succession verknüpfter Eigenschaften eine Identität beilegen.

Wenn wir aber die Art und Weise, die Succession zu betrachten ändern, und anstatt uns das Ding durch die auf einander folgenden Zeitpunkte nach und nach vorzustellen, zwei verschiedene Perioden seiner Dauer auf einmal übersehen, und die verschiedenen Bedingungen der successiven Eigenschaften vergleichen; so werden die Veränderungen, welche unmerklich waren, wenn sie nach und nach betrachtet wurden, beträchtlich, und scheinen die

Identität gänzlich zu zernichten. Hierdurch entsteht also eine Art von Widerstreit in unsrer Art zu denken, der aus den verschiedenen Gesichtspunkten herrührt, aus welchen wir ein Ding betrachten und aus der Nähe oder Entferntheit solcher Augenblicke, welche wir zusammen vergleichen. Wenn wir einem Objekte nach und nach in seinen verschiedenen Veränderungen folgen, so macht der allmähliche Fortgang des Denkens, daß wir der Succession eine Identität zuschreiben; weil ein unveränderliches Objekt eine sich immer gleiche Gemüthsbehandlung erfordert. Betrachten wir aber seine Lage, nachdem schon beträchtliche Veränderungen mit ihm vorgefallen sind, so ist der Fortgang des Denkens unterbrochen, und folglich dringt sich uns der Begriff der Verschiedenheit auf. Um nun den Verstand wiederum mit diesem Widerspruche auszuföhnen, ist die Einbildungskraft geschäftig, etwas Unbekanntes und Unsichtbares zu erdichten, von welchem sie voraussetzt, daß es bei allen diesen Veränderungen fortfahre dasselbe zu seyn; und dieses unbegreifliche Etwas heißt Substanz oder die ursprüngliche und erste Materie.

In Ansehung der Einfachheit der Substanzen unterhalten wir einen ähnlichen Begriff, der von ähnlichen Ursachen herrührt. Man setze, es werde ein vollkommen einfaches und untheilbares Objekt uns vorgestellt nebst einem andern, dessen koexistirende Theile durch ein enges Verhält-

hältniß mit einander verbunden sind; so ist offenbar, daß die Gemüthshandlungen bei Betrachtung dieser zwei Objekte nicht sehr verschieden sind. Das einfache Objekt faßt die Einbildungskraft auf einmal mit Leichtigkeit durch eine einzige Anstrengung der Denkkraft ohne Wechsel oder Veränderung. Die Verknüpfung der Theile in einem zusammengesetzten Dinge hat fast dieselbe Wirkung, und sie vereinigt das Objekt in sich selbst so, daß die Phantasie es gar nicht fühlt, wenn sie von einem Theile zum andern übergeht. Daher stellt man sich Farbe, Geschmack, Figur, Solidität, und andre Eigenschaften, die in einer Birne oder einem Apfel vereinigt sind, als ein Ding vor; und dieses blos um ihres engen Verhältnisses willen, welches macht, daß sie das Denkvermögen auf einerlei Weise afficiren, als wenn es ein vollkommen unzusammengesetztes Ding wäre. Aber das Gemüth bleibt hier nicht stehen. Sobald es das Objekt in einem andern Lichte betrachtet, so findet es, daß alle diese Eigenschaften verschieden sind, daß sie von einander unterschieden und getrennt werden können; da nun diese Art, sich die Dinge vorzustellen, die ersten und natürlichen Begriffe des Gemüths wieder vernichtet, so zwingt er die Einbildungskraft, ein unbekanntes Etwas oder eine ursprüngliche Substanz und Materie zu erdichten, die der Grund der Vereinigung oder des Zusammenhangs unter diesen Eigenschaften ist, und die dem zusammengesetzten Objekte das Recht giebt, seiner Verschiedenheit und seiner

Zusammenfetzung ungeachtet, den Namen eines Dinges zu führen.

Die Peripatetiker behaupten, die ursprüngliche Materie sey in allen Körpern gleichartig, und glauben, daß Feuer, Wasser, Erde und Luft aus einerlei Grundsubstanzen bestehen, weil sie sich allmählig verändern und in einander verwandeln. Zugleich weisen sie einer jeden Art dieser Objekte eine besondere substantielle Form an, von welcher sie annehmen, daß sie die Quelle aller ihrer besondern und verschiedenen Eigenschaften sey, und daß sie einen neuen Grund der Einfachheit und Identität jeder besondern Art ausmache. Alle hängen von unsrer Art, die Objekte anzuschauen, ab. Wenn wir die unmerklichen Veränderungen der Körper ansehen, so nehmen wir an, daß sie alle in einer Substanz oder in einem Wesen vergehen. Wenn wir aber ihre merklichen Unterschiede betrachten, so legen wir jedem eine substantielle und wesentliche Verschiedenheit bei. Und um ein Recht zu haben, diesen beiden Arten, unsre Objekte zu betrachten, nachzusehen, nehmen wir an, daß alle Körper zugleich eine Substanz und eine substantielle Form haben.

Der Begriff der *Accidenzien* ist eine unvermeidliche Folge, wenn man auf diese Art über Substanzen und substantielle Formen denkt; und man kann nicht umhin, Farben, Töne, den Geschmack, Figuren und andre Eigenschaften der Körper, als wirkliche Dinge zu betrachten, die unmöglich allein  
und

und für sich bestehen können, sondern die ein Subjekt der Inhärenz erfordern, das sie zusammenhalten und tragen kann. Denn da wir niemals eine dergleichen finnliche Eigenschaft entdeckt haben, wo wir nicht aus obigen Gründen uns auch gleich einbildeten, daß eine Substanz existere; so macht dieselbige Gewohnheit, welche bewirkt, daß wir auf eine Verknüpfung zwischen Urfach und Wirkung schliessen, auch daß wir hier auf eine Abhängigkeit einer jeden Qualität von der unbekanntnen Substanz schliessen. Die Gewohnheit, sich eine Abhängigkeit einzubilden, hat dieselbige Wirkung, als die Gewohnheit, sie immer zu beobachten, haben würde. Indessen ist diese Meinung nicht mehr der Vernunft gemäß, als irgend eine von den vorigen. Da eine jede Qualität ein von der andern unterschiedenes Ding ist, so kann es auch als insbesondere existirend gedacht werden, und kann auch wirklich allein existiren, nicht nur abgefondert von jeder andern Qualität, sondern auch ohne jene unverständliche Schimäre von einer Substanz.

Allein diese Philosophen gehen mit ihren Erdichtungen noch weiter in ihren Meinungen über die verborgenen Eigenschaften (*qualitates occultas*) und nehmen eine tragende Substanz an, die sie nicht verstehen, und ein Accidenz, das getragen wird, wovon ihr Begriff eben so unvollkommen ist. Das ganze System ist also völlig ungreiflich, und dennoch hat es in Principien seinen Grund,

Grund, die eben so natürlich sind, als irgend eins von den oben erklärten.

Bei der Betrachtung dieser Materie können wir eine Gradation in drei Meinungen bemerken, die sich über einander erheben, je nachdem die Menschen, welche sie erdenken, neue Grade von Vernunft und Erkenntniß erhalten. Diese Meinungen sind die Meinungen des Volks, die Meinungen der falschen und die Meinungen der wahren Philosophie; bei deren Untersuchung wir finden, daß sich die wahre Philosophie mehr den Meinungen des Volks nähert als einer irrigen Wissenschaft. Es ist denen Menschen bei ihrer gemeinen und sorglosen Art zu denken natürlich, daß sie sich einbilden, sie nähmen eine Verknüpfung zwischen solchen Objekten wahr, die sie immer beisammen gefunden haben; und weil die Gewohnheit es schwer gemacht hat, dergleichen Begriffe von einander zu trennen, so sind sie geneigt, sich einzubilden, eine solche Trennung sei an sich selbst unmöglich und ungereimt. Die Philosophen aber, welche von den Wirkungen der Gewohnheit abstrahiren, und die Begriffe der Objekte vergleichen, werden das Falsche in diesen Volksmeinungen gar bald gewahr, und entdecken, daß gar keine Verknüpfung unter den Dingen erkannt wird. Jedes verschiedene Objekt scheint ihnen auch ganz unterschieden und abgefordert; und sie sehen ein, daß es nicht die Anschauung der Natur und Eigenschaften der Objekte ist, woraus wir von einem Dinge auf das andre schliessen, sondern  
nur

nur, wenn wir in verschiedenen Fällen bemerkt haben, daß sie beständig mit einander vereinigt waren. Allein anstatt daß diese Philosophen den richtigen Schluß aus dieser Bemerkung ziehen sollten, daß wir keinen Begriff von Kraft und Wirkfamkeit hätten, die von dem Gemüthe abgefondert war und den Ursachen angehörte; anstatt, sage ich, diesen Schluß zu machen, suchten sie häufig nach den Eigenschaften, worin diese Wirkfamkeit bestehen soll, und sind mit jedem Systeme unzufrieden, das ihnen ihre Vernunft zur Erklärung anbietet. Ihr Genie ist stark genug, sie von dem vulgären Irrthume zu befreien, als ob eine natürliche und wahrzunehmende Verknüpfung zwischen den verschiedenen sinnlichen Eigenschaften und Handlungen der Materie statt fände; aber es ist noch nicht so stark, daß es sie von allem Suchen nach dieser Verknüpfung in der Materie oder in den Ursachen, abhielte. Wären sie auf den rechten Schluß verfallen, so würden sie wieder zu dem gemeinen Verstande zurückgekehrt seyn, und alle diese Untersuchungen, mit der größten Ruhe und Gleichgültigkeit betrachtet haben. Gegenwärtig scheinen sie nun in einem wirklich kläglichen Zustande zu seyn, der gerade so wirklich ist, wie die Poeten die Strafe des Sisyphus und Tantalus erdichtet haben. Denn was kann man sich wol quälender vorstellen, als mit der größten Begierde etwas suchen, was auf immer von uns flieht; und es da suchen, wo es ganz unmöglich jemals existiren kann?

Aber

Aber so wie die Natur in allen Stücken eine Art von Gerechtigkeit und Vergütung beobachtet hat, so hat sie auch die Philosophen eben so wenig, als die übrigen Geschöpfe vernachlässiget; sondern hat ihnen bei allem ihrem Misgeschick und bei aller ihrer Betrübniß einen Trost aufbehalten. Dieser Trost besteht vornämlich in ihrer Erfindung der Worte Vermögen und verborgene Eigenschaft (*qualitas occulta.*) Denn so wie es gewöhnlich ist, daß man bei dem häufigen Gebrauch gewisser Worte, die eine reale und verständliche Bedeutung haben, nicht an den Begriff denkt, den man durch sie ausdrücken wollte, und bloß die Gewohnheit beibehält, vermittelt der man sich, so bald man will, wieder an den Begriff erinnern kann; so geschieht es auch, daß wir uns auch gewisse Ausdrücke, die an sich, ohne alle Bedeutung und gänzlich unverständlich sind, wenn wir sie öfters gebrauchen, auf gleiche Art gewöhnen, und sie eben so wie die vorigen behandeln, indem wir uns einbilden, daß sie einen verborgenen Sinn haben, den wir, bei einigem Nachdenken, sogleich entdecken können. Die Aehnlichkeit in ihrer Erscheinung täuscht, wie gewöhnlich, das Gemüth, und macht, daß wir uns eine vollkommne Aehnlichkeit und Gleichförmigkeit einbilden. Hierdurch schaffen sich nun diese Philosophen Ruhe, und gelangen zuletzt, durch eine Illusion, zu eben der Gleichgültigkeit, die der Pöbel durch seine Dummheit und der ächte Philosoph durch seinen bescheidenen

denen Skepticismus erreicht. Sobald sie ein Phänomen in Verwirrung setzt, dürfen sie nur sagen, es kömmt von einem Vermögen oder von einer verborgenen Eigenschaft her, und aller Streit und alle Untersuchung über das Ding hat sogleich ein Ende.

Aber unter allen Beispielen, wo die Peripatetiker gezeigt haben, das sie sich von jedem gemeinen Hang der Einbildungskraft leiten liessen, ist keines merkwürdiger, als ihre Sympathien, Antipathien und ihr Abicheu vor dem Leeren (*horror vacui*). Es ist freilich eine Neigung in der menschlichen Natur, den äufsern Objekten dieselbigen Veränderungen beizulegen, die sie in sich selbst bemerkt, und allenthalben solche Begriffe zu finden, die ihr am gegenwärtigsten sind. Diese Neigung kann aber doch durch ein geringes Nachdenken unterdrückt werden, und findet nur bei Kindern, Dichtern und den alten Philosophen statt. Kinder zeigen dieses durch ihr Verlangen, die Steine, welche sie verletzen, wieder zu schlagen; Dichter durch ihren Hang, Alles zu personificiren: und die alten Philosophen durch diese Erdichtungen der Sympathie und Antipathie. Kindern müssen wir dieses verzeihen, um ihrer Jugend willen; den Dichtern, weil sie gestehen, das sie absichtlich dem folgen, was ihnen ihre Phantasie anbietet; aber was für eine Entschuldigung läst sich erfinden, eine so grofse Schwachheit an den Philosophen zu rechtfertigen?